

Klaus Klemp

## DIE WÜRZBURGER UNIVERSITÄTSKIRCHE ALS DENKMAL DER GEGENREFORMATION

Die Errichtung der Würzburger Universitätskirche (1583-1591) fällt in die Zeit der entwickelten katholischen Gegenreformation. Ihr Bauherr, der Würzburger Erzbischof und Amtsträger des geistlichen Fürstentums, Julius Echter von Mespelbrunn, war einer ihrer prononciertesten Vertreter. Die Universitätskirche, als Gesamtkomplex mit der 1583 von Echter wiedergegründeten Universität entstanden (Abb. 1), muß als der Hauptbau Echters angesehen werden, der außerordentlich programmatische, territorialgeschichtliche und betont gegenreformatorische Züge trägt.

Die geografische Lage als katholische Insel im protestantischen Nord-West-Deutschland, der anhaltende Streit der Landesfürsten um die Auslegung des Augsburger Religionsfriedens und die Sonderstellung der geistlichen Fürstentümer brachten das Würzburger Bistum in eine prekäre Lage. Fürstbischof Julius zeigte sich dagegen während seiner Regentschaft (1573-1617) als profilierter Vorkämpfer des Katholizismus, der vor allem auf eine Rekatholisierung der verlorengegangenen Bistümer (etwa Bamberg und Fulda) drängte, nicht ohne damit auch eine überterritoriale Signalwirkung im Auge zu haben. Dabei war er insbesondere politisch-religiöser Antipode zum benachbarten sächsischen Kurfürsten, seit 1582 zudem gestärkt durch den Ausgang des Kölner Krieges. Was die religiöse Wiedergewinnung seiner Untertanen betraf, hatte es Julius Echter jedoch weitaus schwerer als die weltlichen Landesherrn. Für die geist-



Abb. 1: Würzburg, Ju-  
liusuniversität, Perspek-  
tive nach I. Leypold  
1603, nach Inventar

lichen Fürstentümer galt nicht der Grundsatz des *Ius reformandi*: ‚Cuius regio, eius religio‘, vielmehr garantierte die ‚*Declaratio Ferdinanda*‘ den Untertanen geistlicher Fürsten, die sich vor 1555 zum lutherisch-augsburgischen Glauben bekannt hatten, die Beibehaltung ihres Religionsstandes. Die Einheit der Religion im Staat hatte für die Kirchenpolitik aber oberste Priorität. So müssen bei der Würzburger Universitätskirche zwei politisch-historische Aspekte berücksichtigt werden: Erstens das Bedürfnis zur Religionseinheit im Inneren, die allein juristisch nicht durchsetzbar war und zweitens der Versuch eines programmatischen Einflusses auf die benachbarten Territorien. Die Einweihung der Kirche geschah, analog zur politischen Bedeutung des Baues, folgerichtig am 8. September 1591 als pompöser Staatsakt.

Die Rekonstruktion des Ursprungsbaues ist insofern problematisch, als der originale Zustand der Kirche nur in Fragmenten erhalten ist.<sup>1</sup> Richard Helm legte 1976 in seiner Würzburger Dissertation über die Universitätskirche umfangreiche Rekonstruktionsergebnisse und Überlegungen zum Baugedanken dar.<sup>2</sup> Helm kommt dabei u.a. zu dem Schluß, daß es sich um ein „sichtbares Siegeszeichen“ „... zur Restitution und Festigung des katholischen Glaubens...“<sup>3</sup> handelte, bei dem der traditionelle, sprich gotische Außenbau, der auf Druck des Bauherrn entstanden sei, diese Funktion nach außen trug, während der in seinem Gesamtcharakter ‚moderne‘ Innenraum als Zugeständnis an das gebildete Publikum vor allem das originäre Werk des klar renaissanceorientierten Architekten Georg Robin gewesen sei. Die den Emporen vorgelagerte Säulenbogenstellung, die den Innenraum dominierend bestimmt, und die außer in den protestantischen Schloßkapellen Augustsburg (1569),

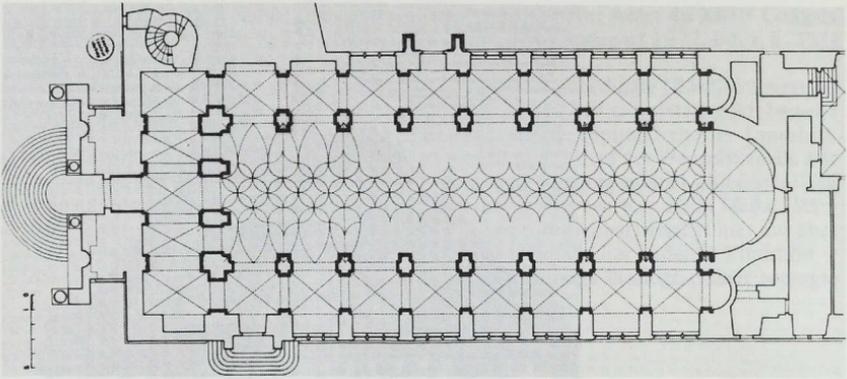


Abb. 2: Würzburg, Universitätskirche, Grundrißrekonstruktion, nach Helm

Schmalkalden (1585) und Weimar (1619) zu dieser Zeit nur in Würzburg auftaucht, sei ohne eigentliches Vorbild und vielmehr in ihrer Ausführung die „... besonders zu würdige Leistung...“<sup>4</sup> des niederländischen Architekten. Inwieweit diese These haltbar bzw. zu korrigieren ist, soll hier hinterfragt werden.

Zur Rekonstruktion ist zunächst festzuhalten: Der Grundriß der Würzburger Universitätskirche (Abb. 2) zeigt eine dreischiffige Halle aus 8 Jochen. Der eingestellte Westturm umschließt hinter dem Hauptportal eine Vorhalle, die sich zum Langhaus mit einem Triumphbogenmotiv öffnet. In den Seitenschiffen befinden sich doppelstöckige Emporen, die einzelnen Joche sind durch Gurtbögen getrennt und von Kreuzgrat- und Kreuzrippengewölben gewölbt. Die umlaufenden Emporen sind auf jeden Fall für den Ursprungsbau gesichert, ebenso die Säulenbogenstellungen. Helm bezeichnet das Langhaus (Abb. 3) auf Grund des hochgezogenen Mittelschiffes als Stufenhalle, die jedoch wegen der engen Pfeilerabstände einen „saalartigen Charakter“<sup>5</sup> erzeuge. Die umlaufende, dreifache Säulenbogenstellung – dorisch, ionisch, korinthisch – erinnert zunächst an die Kolosseumsordnung. Der Außenbau, integriert in die Universität, die als erstes, eigens für diesen Zweck errichtetes Gebäude entstand, ist mit seinem westlichen Portal axial auf die Festung Marienberg, dem Sitz des Fürstbischofs, ausgerichtet.<sup>6</sup> Die Nordseite der heutigen Kirche kann als ursprünglicher Bestand angesehen werden, entsprechend ist die Südseite zu rekonstruieren, die bereits 1627 abgeändert wurde. Ebenso ursprünglich ist wohl das Nordportal, dessen Zustand im wesentlichen mit einem Leypold-Stich von 1603 identisch ist. Auch an der Südseite befand sich ein entsprechendes Ädikula-Portal, wahrscheinlich mit Segmentgiebel und Treppen zur Straße, die ob des großen Niveauunterschiedes in das südliche Seitenschiff hineinreichten. So besaß der Ursprungsbau insgesamt drei Portalanlagen: 1. Im Norden als interner Zugang vom Innenhof der Universität. 2. Im Westen,

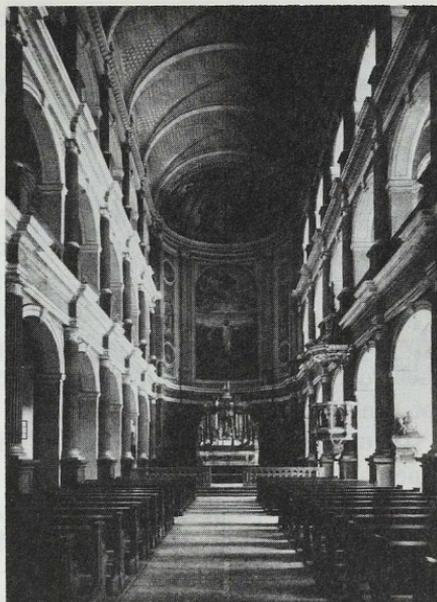


Abb. 3: Würzburg, Universitätskirche, Mittelschiff mit Hauptaltar, Zustand vor 1945, nach Inventar

vor der Turmfassade, als aufwendig angelegtes Architekturglied mit Säulen, Aposteldarstellungen und 12 halbkreisförmigen Treppenstufen versehen, auf die Marienburg ausgerichtet und mit dem Echterwappen bekrönt, als Fürstenportal. 3. Im Süden, mit direktem Zugang zur Straße, als öffentliches Portal.

Richard Helm sieht vornehmlich in den Maßwerkfenstern und in der (wahrscheinlichen) Rosette über dem Westportal die „... dominanten gotischen Elemente ... während sozusagen als Zugeständnis an die fortgeschrittene Zeit des späten 16. Jahrhunderts 3 Renaissance-Portale diese Stileinheit unterbrechen.“<sup>7</sup> Erik Forssmann wies allerdings schon 1956 darauf hin, daß mit dem Säulenportal das Gebäude dekoriert wurde, „... wie man die Brust eines verdienten Mannes mit einem Orden dekoriert.“<sup>8</sup> Zu diesem Ergebnis gelangt auch Hermann Hipp für den nachgotischen Kirchenbau,<sup>9</sup> so daß die Außenportale der Universitätskirche nicht nur als Zugeständnisse an die Zeit, sondern vor allem als besondere Auszeichnung des Baues angesehen werden müssen. Dabei ist zu beachten, daß das öffentliche Südportal die gleiche aufwendige Formgebung besaß wie das Universitätsportal. Darüberhinaus kann von einem völligen Erlöschen der gotischen Formensprache während des ganzen 16. Jahrhunderts in Deutschland nicht gesprochen werden, was durch die jüngere Forschung hinreichend belegt wurde.<sup>10</sup> Hilde Roesch betonte bereits 1938 eine „kirchliche“ Eigenschaft der Nachgotik, ja Kirchen seien bis ins 18. Jahrhundert nur mit gewissen gotischen Requisiten (Spitzbogen, Kreuzgewölbe) denkbar gewesen.<sup>11</sup> Rudolf Pfister bemerkte zum Kirchenbau Ech-

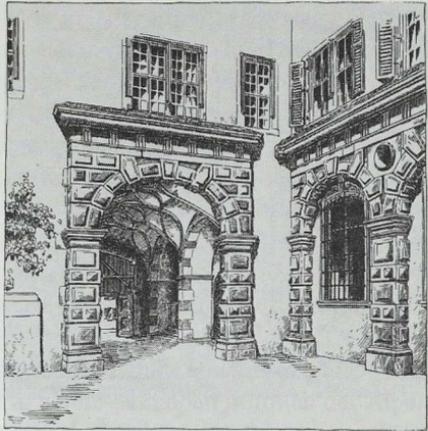
ters: „Der gotische Stil ... galt in Deutschland bis zum Dreißigjährigen Kriege, besonders aber für Julius und seine kirchliche Gesinnung ... als die ideale und einzig würdige Form für seine Sakralbauten ... die ausgesprochene Verkörperung des alten Glaubens...“<sup>12</sup>

Und Kaiser Ferdinand I. hatte anlässlich des Baues der Orgelempore im Prager St.-Veits-Dom die neuen, italienischen Formen schlicht als ‚mit kirchlich‘ zurückgewiesen. Der Blick auf die protestantischen Kirchen und Schloßkapellen (etwa Torgau) zeigt aber – besonders in den Gewölbe- und Fensterformen –, daß dies eben nicht nur für den katholischen Kirchenbau zutrif, vielmehr daß der nachgotische Formenapparat eine „...festliegende und weithin verbindliche Vorstellung vom Kirchengebäude widerspiegelt.“<sup>13</sup> Somit läßt allein der gotisierende Außenbau ein bewußt gegenreformatorisches ‚Siegeszeichen‘ noch nicht erkennen.

Deutlichere Hinweise auf dieses ‚Siegeszeichen‘ finden sich dagegen im Innenraum der Kirche. Zunächst ist zu fragen, ob der Würzburger Innenraum tatsächlich als von der breiten Öffentlichkeit abgeschlossener Privatraum aufgefaßt werden kann, wie etwa Riedl 1956 konstatierte. Demnach wären die italienischen Elemente im Inneren einer gesellschaftlichen Elite – nämlich der Universität – vorbehalten gewesen, die als religiös besonders gefestigt aufgefaßt wurde, während für das Volk das „... Altgewohnte weiterhin ein sicherer Hort...“<sup>14</sup> war. Dagegen spricht aber schon die Tatsache, daß es sich bei dem Bau keineswegs um den abgeschlossenen Teil einer Universität handelte, wie schon die Betrachtung der Portalanlagen zeigte, sondern daß die Kirche von vornherein als öffentliche Grabeskirche mit dem dominanten Grabdenkmal des Fürstbischofs angelegt war. Diesen zwischen dem 6. und 7. Joch im Mittelschiff gelegenen Kenotaph ließ Julius Echter 43jährig, fast 30 Jahre vor seinem Tod, als massive Tumba mit einer lebensgroßen Liegefigur seiner selbst anfertigen. Die Alabasterfigur mit den Insignien der Macht beschrieb der Theologe Christopherus Marianus anlässlich der Einweihung der Kirche: „... des Julius Abbild ... wie er Recht spricht versammeltem Volk und mit dem Hirtenstab als Hirt die Schafe treibt, so liegt er auf dem Stein, Ehrfurcht gebietend das Antlitz, die goldene Mitra auf weißem Haupt.“<sup>15</sup> Auf öffentliche Resonanz verweist auch eine Inschriftentafel am Grabmal, die ebenfalls bei Marianus 1591 Erwähnung findet: „Den letzten Willen des Sterbenden werden dich Worte in vergoldeter Aufschrift lehren: ‚Frankens Fürst und Bischof Julius hat diese Kirche in frommer Gesinnung zu seinen Lebzeiten erbaut und in der Todesstunde zur Grabstätte seines Herzens bestimmt. Erwäge diesen Wunsch, in frommem Herzen, wenn du das Grab siehst, Wanderer, und geh‘ dann weiter.“<sup>16</sup> Es scheint also weitaus zutreffender den Würzburger Innenraum als einen öffentlichen und nicht als einen privaten Raum anzusehen, wodurch der renaissancestischen Ausgestaltung ein anderer Stellenwert zukommt.

Einen bemerkenswerten Gegenpol zu diesem „... ganz im Gegensatz zu den altertümlichen gotischen Formen am Außenbau, dominierend von der ita-

Abb. 4: Würzburg, Juliusuniversität, Nordostecke im Innenhof, nach Inventar



lienischen Renaissance beeinflussten. . .<sup>17</sup> Innenraum bildet das bereits bei der ersten Umbauphase 1627 wieder abgetragene Netzgewölbe. Max H. v. Freedon suchte 1971 den Nachweis zu führen, daß es sich dabei um ein Schleifstergewölbe gehandelt habe mit Vollkreisen und eingeflochtenen Halbkreisen am Gewölbescheitel, das so mit dem Gewölbe der Torhalle des Hauptportals der Universität (Abb. 4) und mit dem Langhausgewölbe des nach der Universitätskirche errichteten, zweitwichtigsten Kirchenbaus Eichters, der Dettelbacher Wallfahrtskirche identisch gewesen wäre. Das Schleifstergewölbe hatte in der Durchfahrtshalle des Niederösterreichischen Landhauses in Wien und im Mittelschiff der Pfarrkirche Wimpfen am Berg seine Tradition. Darüber hinaus könnte zumindest ein Anklang an die aufwendig geschleifte Gewölbedekoration des letzten vorreformatorischen Kirchengebäudes, der St. Annenkirche in Annaberg gesehen werden. Nach den schriftlichen Quellen handelte es sich auf jeden Fall um ein Steingewölbe, „... eine wohlgeordnete Aufeinanderfolge ineinander verschlungener, vergoldeter Steine . . . von verschiedenen Seiten her hinaufgeführt und vereinigt in einem Kreis.“<sup>18</sup> Weiterhin spricht die Tricennalia Juliana von 1603 von „... kreuzweise abgeteilten Bogenrippen, . . . vielfältig in Verbindungen und Ausladungen...“<sup>19</sup> Eine gesicherte Rekonstruktion ist allein durch die Variationsmöglichkeit des Grundmotivs Vollkreis – Halbkreis nicht möglich, doch kann man mit Richard Helm zu dem Ergebnis kommen, daß es sich im Mittelschiffsgewölbe nicht etwa um „... eine einfache Tonne mit aufgelegten Rippen...“, sondern um „... ein sehr komplexes Gebilde . . .“<sup>20</sup> handelte. Dabei geht Helm von einem relativ flachen Gewölbe „... analog zur Torhalle und zum Dettelbacher Langhaus. . .“<sup>21</sup> aus und nicht etwa von einem Halbkreis wie im späteren Petrinigewölbe. So sei sowohl die Raumhöhe gemindert, als auch die Rippenformation besser erkennbar gemacht worden. Und auch die Ausmalung der Decke muß hinzugefügt werden, denn das nach Marianus bunte Felderdeckenwerk

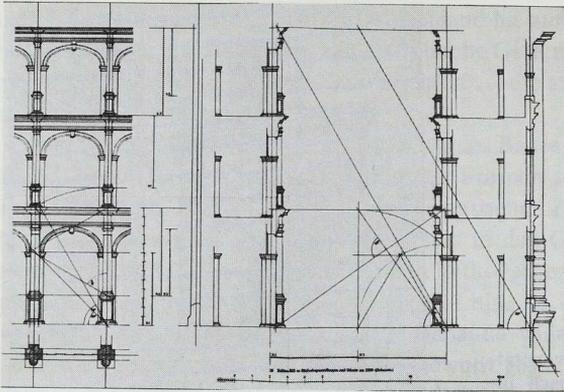


Abb. 5: Würzburg, Universitätskirche, Aufriß und Schnitt, nach Helm

trug umfangreiche Malerei vor allem pflanzlicher Motive, die hier neben ihrer symbolischen Verwendung eine überwiegend dekorative Wirkung besaßen. Den Mittelpunkt des Gewölbes aber bildete ein farbiges Echter-Wappen über dem Grabmal, in Längsrichtung nach Osten und Westen flankiert von der Darstellung der 12 Apostel. Der erstarkte gegenreformatorische Landesfürst fixierte so sein Signum an einer zentralen Stelle des gotischen ‚Himmelsgewölbes‘. Die Gewölbe der Seitenschiffe bestanden im Erdgeschoß und in der ersten Empore aus Kreuzgratgewölbe, in der zweiten Empore aus Kreuzrippengewölbe und griffen damit auf eine vertraute mittelalterliche Tradition zurück. Im Gegensatz zum übrigen Innenraum orientierte sich das Gewölbe in seiner konstruktiven Erscheinung deutlich an der Tradition, war hier Zitat des ‚kirchlichen‘, wie es der Außenbau in seinen gotisierenden Elementen war. Die Kirche zeigt so ein Festhalten an bestimmten mittelalterlichen Kirchenzitat, die für die Identifikation des Kirchenraumes scheinbar notwendig blieben und sich weder auf eine handwerkliche Traditionalität zurückführen ließen<sup>22</sup>, noch auf den katholischen Kirchenbau beschränkt waren. Die umfangreiche Ausmalung des Mittelschiffes legte über diese konstruktive Grundform nun in Würzburg jedoch ein äußerst üppiges Decorum. Weder die Farben von Natursteinen, noch das sonst typische Echter-Beige grau spielten eine besondere Rolle. Vielmehr dominierte ein durchgängiger Rotanstrich mit Lasurabstufungen. Alle Kapitelle, Eierstäbe, Zahnschnitte, Gesimsprofile und Zwickelornamente waren mit Blattgold belegt, was den Zeitgenossen Marianus zu der Feststellung brachte, daß es sich hier um einen ‚Goldenen Tempel‘ handelte.

Den prägnanten Teil des Innenraums bildeten jedoch die Säulenbogenstellungen vor den Mittelschiffarkaturen (Abb. 5). Sie zeigten dorische Säulen im Erdgeschoß, ionische in der ersten und korinthische in der zweiten Empore und machten den eigentlichen Charakter des Raumes aus. Abweichend von der Kolosseumsordnung setzte der Baumeister Korbbögen anstelle der Rund-

bögen ein und reduzierte die Geschoßhöhe in jeder Empore bei gleichbleibender Breite in allen 8 Jochen. Forssmann sah in der Würzburger Superposition eine außerordentlich profane Wirkung, die der Kirche den Charakter eines Theatersaals verliehen hätte.<sup>23</sup> Hipp bestreitet diesen ausschließlich profanen Charakter, vielmehr sieht er in ihr die angemessene ‚Zier‘ für die Emporengliederung.<sup>24</sup> Helm schließlich will gerade in der Superposition die besondere Leistung des Architekten sehen, der sich so weit vom Vorbild Kolosseum entfernt habe, „... daß letztlich nur noch die Idee der Kolosseumsordnung übrigblieb“<sup>25</sup>. Insbesondere der „... raffinierte und geistreiche (Wand-) Riß...“<sup>26</sup>, die Verwendung der Korbbögen und das gotische Maß der renaissancistischen Form lasse ein direktes Vorbild nicht erkennen.

Das Motiv der Kolosseumsordnung, im Profanbau längst bekannt,<sup>27</sup> trat aber in Würzburg nicht zum erstenmal in einem Sakralbau nördlich der Alpen auf. Dies geschah zuvor in der protestantischen Schloßkapelle der Augustusburg, dem ebenfalls als ‚Siegesdenkmal‘ konzipierten Bau des kursächsischen Landesfürsten August von Sachsen, Hüter der lutherischen Orthodoxie und direktem, politisch wie religiösen Gegenspieler Julius Echters. Zwei Jahrzehnte vor dem Würzburger Baubeginn wurde dort die nach den Plänen Erhard van der Meers errichtete Emporenkirche geweiht. Richard Helm verneint eine Vorbildfunktion der sächsischen Schloßkapelle für Würzburg. Zwar gebe es Gemeinsamkeiten in der umlaufenden Empore, die ebenfalls von Arkaden mit vorgestellten Halbsäulen getragen werde und in der Steigerung von der dorischen zur ionischen Ordnung, doch seien die Unterschiede derart groß (Fehlen der Säulenstühle in Augustusburg, hier dorischer Fries, in Würzburg dagegen Verkröpfung des Gebälks), daß Augustusburg nicht als Vorbild gedient haben könnte. Während es sich in Sachsen um eine Wandpfeilerkirche gehandelt habe, so in Würzburg um eine Halle.<sup>28</sup> Legt man aber tatsächlich die Gesamtsituation zu Grunde ohne sich in Formdetails zu verlieren, so erscheint eher folgende Situation denkbar: Zunächst ist festzustellen, daß die Emporenkirche auch in dem ersten Kirchenbau des Protestantismus, in der Torgauer Schloßkapelle 1544 wieder aufgegriffen wurde wie auch 1572 in Augustusburg (Abb. 6/7). Hier kam es erstmals in einem Sakralraum nördlich der Alpen zudem zur Verwendung der Kolosseumsordnung. Durch die geringen Raummaße blieb es zwangsläufig bei einer Beschränkung auf die dorische und ionische Ordnung. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema geschah daraufhin in Würzburg durch Julius Echter und seinen aus Mainz entliehenen Architekten, den Niederländer Georg Robin, der u.a. auch zu den protestantischen Fürstenhäusern in engem Kontakt stand.<sup>29</sup> Aber nicht erst in der Universitätskirche wurde von beiden eine Annäherung an das Thema gesucht, sondern erstmals in der Kirche des Juliusspitals (1576-1580) – für die breite Öffentlichkeit nicht zugänglich – wurde der umlaufenden, eingeschößigen Empore eine dorische Säulenordnung vorgelagert. In dem Hauptbau des Fürst-

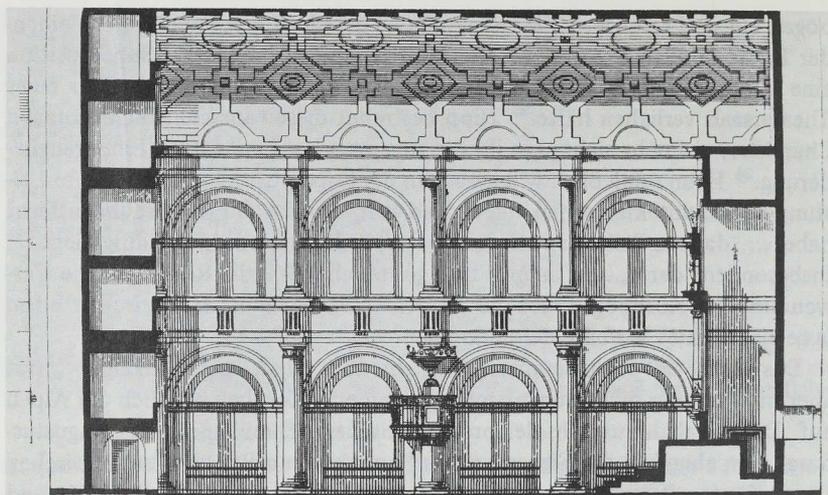


Abb. 6: Schloß Augustusburg, Kapelle, Wandaufriß, nach Inventar

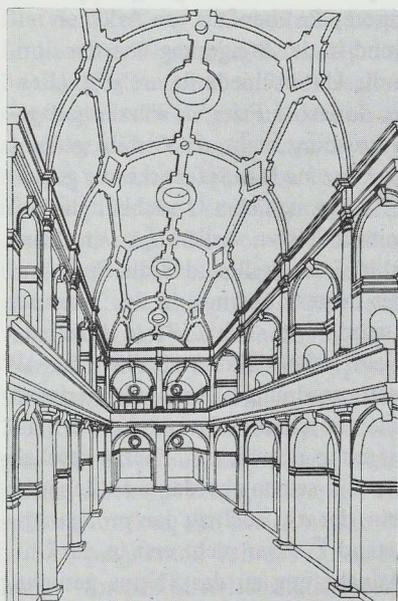


Abb. 7: Schloß Augustusburg, Kapelle, Innen, nach Inventar

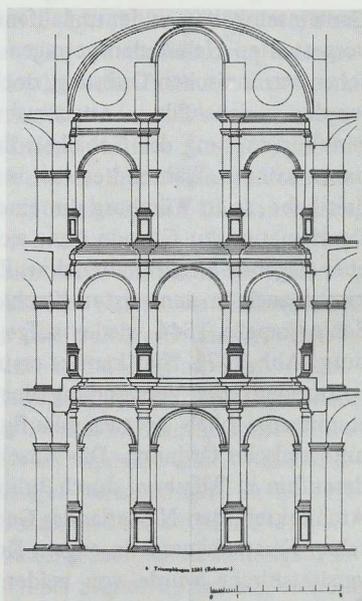


Abb. 8: Würzburg, Universitätskirche, Altarwand, Rekonstruktion, nach Helm

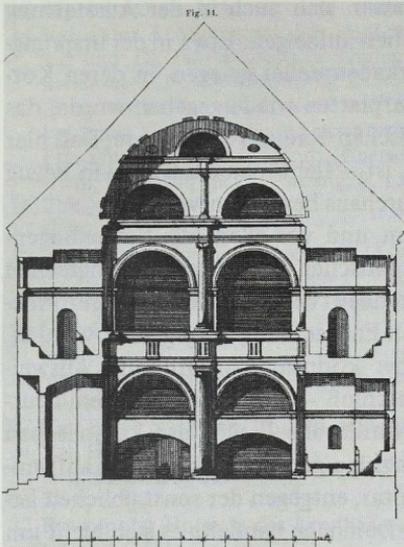


Abb. 9: Schloß Augustusburg, Kapelle, Stirnwand, nach Inventar



Abb. 10: Schloß Augustusburg, Hauptportal, Hofseite, nach Inventar

bischofs jedoch hat der Bauherr diese Innovation des protestantischen Kirchenbaus in ganzer Breite aufgegriffen. Die Größe des Raumes ließ nun auch die dritte, die würdevolle korinthische Ordnung zu, die quasi als Bekrönung, als Steigerung des Augustenburgischen Raumes dazugefügt wurde (Abb. 8/9). Und auch die von Richard Helm für den Architekten als besonders originäre Leistung reklamierte Verwendung der Korbbögen und der Säulenstühle findet sich im profanen Bereich der Augustusburg wieder: Im inneren Torbogen des Hauptportals (Abb. 10), das ebenso wie die Kirche nach Entwürfen von der Meers erbaut wurde und im Motiv mit dem Würzburger Element weitgehend identisch ist.<sup>30</sup>

Auch die Annahme, daß es sich bei der Würzburger Kirche um eine Halle handelt, ist keineswegs eindeutig. Alfred Stange äußerte 1928 den Gedanken, daß die Universitätskirche zwar im Grundriß als Hallenkirche erscheine, da sich darin die die Emporen tragenden Pfeiler als Freipfeiler zeigten, faktisch „... jedoch handelt es sich auch hier um Wandpfeiler, die um möglichst großer Emporen willen so verbreitert wurden, daß ihre vorderen Teile sich allerdings weit von ihren Kernstücken an der Mauer entfernt haben.“<sup>31</sup> Ebenso stellt sich der Raumeindruck des Langhauses als „einschiffiger, abgeschlossener Raum“ dar, dessen Seiten „... durch die sich zur Fläche zusammenschließenden Arkaden und Halbsäulen ...“<sup>32</sup> begrenzt werden. So muß in Funktion und Raumwirkung von einer weit ausgezogenen Wandpfeilerkirche ausgegangen werden, die damit ein weiteres, deutliches Zitat der frühen protestanti-

schen Schloßkapellen gibt. Schließlich lassen sich auch in der Ausstattung Beziehungen zu den protestantischen Kirchen aufzeigen. Etwa in der ursprünglichen Kanzel, am mittleren südlichen Arkadenpfeiler gelegen, in deren Korpus das Gleichnis vom Sämann auf Relieftplatten wiedergegeben wurde, das sonst in keiner anderen Kirche des fränkischen Raumes auftauchte. Daß hier das ‚Wort‘ derart stark akzentuiert wurde, ist – sieht man die Kirche in Bezug auf den protestantischen Kirchenbau – durchaus bemerkenswert.

Emporen, Wandpfeiler, Kanzeldecorum und vor allem die Säulenbogenstellungen müssen so als Zitate der protestantischen Schloßkapellen angesehen werden, die in Würzburg von einem führenden Vertreter der Gegenreformation zum Zeitpunkt einer fortgeschrittenen Entwicklung aufgegriffen wurden, um sie in gesteigerter Form – zusätzlicher korinthischer Ordnung, Ausweitung zum Triumphbogenmotiv im Westabschluß – sich selbst und dem deutschen Katholizismus anzueignen. Dabei wurde alle Pracht der katholischen Kirchenausstattung, rot-goldene Ausmalung, üppiger Figurenschmuck, aufwendiges Gewölbe und groß angelegter Hochaltar, entgegen der sonst üblichen Erscheinung der Echter-Bauten hinzugefügt. Demnach handelte es sich nicht um einen Kompromißbau von konservativem Bauherrn und modernem Architekten, sondern um einen bewußten Ausgriff des Würzburger Fürstbischofs auf den protestantischen Kirchenbau. In seinem gesteigerten Siegeszeichen wurde die Forminnovation des sächsischen protestantischen Gegenspielers als Trophäe in den gegenreformatorischen, gotischen Bau eingebracht, um letztlich die protestantische Kirche in der Würzburger Universitätskirche aufgehen zu lassen.

## Anmerkungen

- 1 Bereits 1627-31 kam es zu einer ersten Umbauphase, da die südlichen Fundamente in Bewegung gerieten und eine ernsthafte Einsturzgefahr der Kirche bestand. Bis 1890 folgten vier weitere Umbauten, die dem Außenbau ein zunehmend barockes Gepräge gaben.
- 2 Richard Helm, Die Würzburger Universitätskirche 1583-1973. Zur Geschichte des Baues und seiner Ausstattung, (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg, Bd. 5), Neustadt a.d. Aisch 1976.
- 3 Ebd., S. 57.
- 4 Ebd., S. 62.
- 5 Ebd., S. 17.
- 6 Der nördliche Außenbau ist auf einem Stich J. Leipolds aus dem Jahre 1603 überliefert.
- 7 Helm, a.a.O., S. 55.
- 8 Erik Forssmann, Säule und Ornament. Stockholm 1956, S. 32.
- 9 Hermann Hipp, Studien zur ‚Nachgotik‘ des 16. und 17. Jahrhunderts in Deutschland, Böhmen, Österreich und der Schweiz. Tübingen, Phil. Diss., 1979.
- 10 Vgl. dazu besonders die Arbeit von H. Hipp, a.a.O.
- 11 Vgl. Hilde Roesch, Gotik in Mainfranken um 1600. Egeln 1938, S. 29.
- 12 Rudolf Pfister, Das Würzburger Wohnhaus im 16. Jahrhundert. (Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Beiheft 13), Heidelberg 1915.

- 13 Hipp, a.a.O., S. 321.
- 14 Vgl. Peter Anselm Riedl, Die Heidelberger Jesuitenkirche und die Hallenkirchen des 17. und 18. Jahrhunderts in Süddeutschland. (Heidelberger kunstgeschichtliche Abhandlungen, NF 3), Heidelberg 1956.
- 15 ‚Encaenistica Poematia‘. Verf. v. d. Theologen Christopherus Marianus 1591, Abdruck bei Ignaz Gropp, Collectio scriptorum et rerum Wirceburgensium novissima. Bd. I., Frankfurt 1741, S. 505ff, dt. Übersetzung nach dem Klartext v. H.-J. Claasen u. G. Henn, in: Helm, a.a.O., Anhang, S. 156.
- 16 Ebd., S. 158.
- 17 Helm, a.a.O., S. 34.
- 18 Encaenistica Poematia, a.a.O., S. 160f.
- 19 ‚Encaenia et Tricennalia Juliana‘. Verf. v. Ch. Marianus, Abdruck bei I. Gropp, a.a.O., S. 583f, dt. Übersetzung, in: Helm, a.a.O., S. 161.
- 20 Helm, a.a.O., S. 38.
- 21 Ebd.
- 22 Vgl. Alfred Stange, Die Gotik in der deutschen Baukunst um 1600. In: Rep.f.Kw., Bd. 49 (1928), S. 280-288.
- 23 Vgl. Erik Forssmann, Dorisch, ionisch, korinthisch. Stockholm 1958, S. 36.
- 24 Vgl. Hipp, a.a.O., S. 716f.
- 25 Helm, a.a.O., S. 61.
- 26 Ebd., S. 62.
- 27 Etwa in der Hofseite des Landhauses in Graz, in der Rathaushalle in Köln und in Posen.
- 28 Vgl. Helm, a.a.O., S. 61.
- 29 So zu einem weiteren Gegenspieler Julius Eichters, dem hessischen Landgrafen Wilhelm IV., zu dem Georg Robin seit 1577 in Kontakt stand.
- 30 Vgl. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. H. 6, Amtshauptmannschaft Flöha, bearb. v. R. Stecke, Dresden 1886, S. 7-44.
- 31 Stange, a.a.O., S. 286.
- 32 Ebd.